

mus und Euphonie. Insoweit als hiedurch dem Lernenden die Möglichkeit geboten wird, schneller zum Ziele zu gelangen, als dadurch, dass er mühselig sich selbst durch langjährige Erfahrung die Hauptgesetze der Sprache zum Bewusstsein bringt, ist sie auch praktisch.

Es walten hier dieselben Verhältnisse ob, wie bei der Logik. Lange vorher, ehe es eine wissenschaftliche Logik gab, die erst Aristoteles schuf, wurde bereits logisch gedacht und eine grosse Summe richtiger und geltender Begriffe gefunden¹; ebenso kann man auch ohne Grammatik im obigen Sinne sich des sprachrichtigen Ausdruckes in den meisten Fällen bedienen. Man verfährt dann nach den Sprachgesetzen aber ohne Wissen von denselben; und daher kann in zweifelhaften Fällen, wo die praktische Erfahrung im Stiche lässt, die sprachrichtige Ausdrucksweise zur Unmöglichkeit werden.

Die Aufstellung einer wirklichen Grammatik ist daher Sache eines gereiften Mannes der Wissenschaft, dem überdies ein vollständiges Eingelebtsein in diese Sprache eigen sein muss. Letzteres setzt aber ein langjähriges Studium und einen directen Verkehr mit dem dieselbe redenden Volke voraus.

Wer die chinesische Grammatik sich in der Form der Grammatiken unserer Sprachen denkt, der geräth in eine Sackgasse; denn wie Schlegel treffend² bemerkt, ist die chinesische Sprache wie eine Lehre aus Holz (*sabot en bois*), sie verträgt nicht im Mindesten, dass man ihr die Form der Grammatik einer flectirenden Sprache aufdränge.

Wohin dies führen kann, möge an einem Beispiele gezeigt werden.

Der Chinese bezeichnet mit Rücksicht auf den Satz einzelne Schriftcharaktere als *Huo-dsy*. *Huo* bedeutet unter anderen ‚leben, beweglich, activ etc.‘, weswegen man *Huo-dsy* gewöhnlich durch ‚Lebewörter‘ wiederzugeben pflegt. Mit *Huo-dsy* bezeichnet nun der Chinese Prädicatsausdrücke des Satzes. Letztere werden in den flectirenden Sprachen grossentheils durch Verba gebildet; Verba aber haben in letzteren einen bedeutenden Formenreichthum.

¹ Zimmermann, Phil. Propädeutik, p. 13.

² La stèle funéraire du Teghin Giogh, p. 49.